

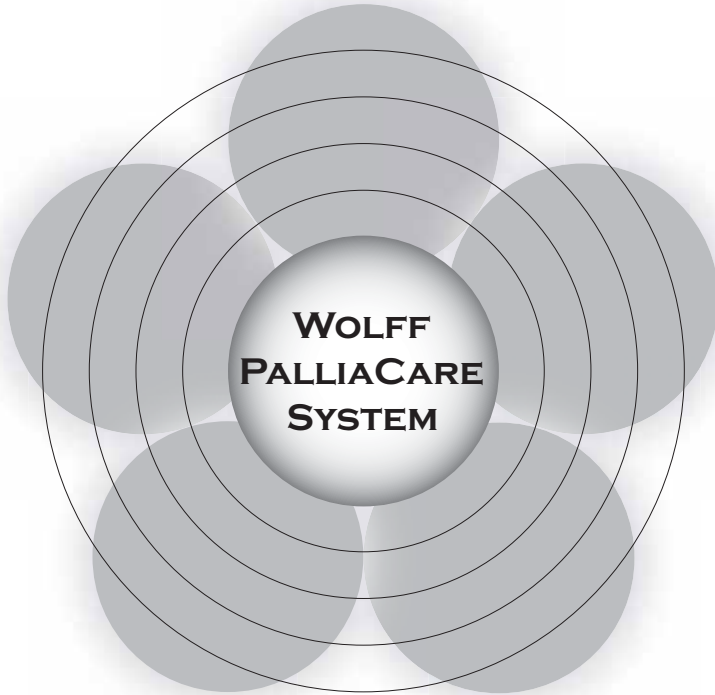
4. Zusammenfassung

Man kann über (fast) alles reden in dieser Welt, nur nicht über das Sterben. Ist die Rede vom Ableben eines Mitmenschen, kommt Betroffenheit auf. Man scheut sich, darüber zu sprechen. Der eigene Tod ist sowieso auf den „Sankt Nimmerleinstag“ verschoben. Man will möglichst nichts zu tun haben mit Sterbenden oder gar dem Tod. Dabei stirbt jeder Mensch täglich einen guten Teil. Jeden Tag gehen Millionen von lebenden Zellen in unserem Körper zugrunde. Sie alle waren Bestandteil unseres Lebens und besaßen alle biologischen Informationen über uns. Sterben gehört zum Leben wie das Wellental zum Wellenberg.

Das Sterben soll also aus der Tabuzone geführt und lebenswert gestaltet werden. So kann die letzte Wegstrecke zur Reife dienen und würdig erlebt werden. Jedenfalls ist das Leben zu wertvoll, um achtlos beiseite geschoben oder gar weggeworfen zu werden.

Ein menschenwürdiges, angenehmes Sterben ohne Schmerzen und Qualen hängt aber wesentlich von den betreuenden und begleitenden Personen ab. Alle müssen an einem Strang ziehen: Die Ärzte sowie das Pflegepersonal, die Angehörigen, der Seelsorger wie auch die eventuell benötigten Fachberater. Sie sollten über Palliative Care zumindest informiert und im Umgang mit Schwerstkranken geübt und motiviert sein. Schliessendlich fordert die Sterbehilfe eingehende Kenntnisse der rechtlichen Schranken sowie deren Beachtung. Letzteres bedingt eine professionelle Distanz zu den leidenden Menschen, die man zu betreuen hat und denen man doch nahe sein will.

Palliative Care ist also eine wundervolle, längst überfällige Bewegung, die jeden sterblichen Menschen betrifft und deshalb von jedem bejaht werden müsste. Dennoch finden sich auch hier sehr unterschiedliche Meinungen,



wie unsere Umfrage (Teil 2) ergab. Die Gründe dürften in der Komplexität der Fach- und Sachgebiete, der fast unmöglichen Aufgabenstellung, der Überforderung von Beteiligten, der oft fehlenden Ausbildung und schliesslich der mangelnden Finanzmittel liegen. Hinzu kommen die unsichere Rechtslage, die organisatorischen Schwächen, die noch nicht flächendeckende Versorgung und schliesslich das fehlende Verständnis für ein würdevolles Sterben - sowohl bei den Betroffenen als auch bei den Angehörigen.

Die Problematik ist also unübersehbar. Einerseits ist die palliative Bewegung als richtig und wichtig erkannt und wird auch mutig vorangetrieben. Andererseits sind die Aufgaben übermächtig, die Auffassungen nicht immer übereinstimmend und die Mittel begrenzt. Vor allem aber fehlt eine effiziente Organisationsstruktur, welche die vielerlei Berufe, unterschiedlichen Funktionen und vorhandenen Institutionen zu einem harmonischen Miteinander zusammenfügt. Diese missliche Situation führte zu dem Versuch des Autors, ein solches System zu entwickeln. Es wurden drei Ebenen angenommen: Ebene A für die involvierten Berufe (interprofessionell), Ebene B für die verschiedenen Funktionen (multidisziplinär) und schliesslich Ebene C für die verschiedenen Modelle und Einrichtungen (interinstitutionell). In jeder Ebene finden sich fünf selbstständige Kreise, die durch Ringe miteinander verbunden und vernetzt sind. Das gesamte Konzept nennt sich dann „Wolff PalliaCare System“ und will sagen, dass dies der persönliche Vorschlag des Autors darstellt und keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt. Aber vielleicht trägt dieses System dazu bei, das Sterben angenehmer und friedvoller erleben zu können - ohne Angst und Qual.